

# Japan Forum



Das monatliche  
Informationsblatt  
des Japanischen  
Generalkonsulats  
in Düsseldorf

Vol. 135 / Juni 2006

Liebe JF-Leserinnen und -Leser,

seit dem 30. April läuft noch bis zum 3. September 2006 auf Schloss Moyland die Ausstellung „**Haiku & Haiga – Augenblicke in Wort und Bild. Japanische Rollbilder aus vier Jahrhunderten aus der Sammlung Jon de Jong**“, für die das Japanische Generalkonsulat die Schirmherrschaft übernommen hat und deren Besuch sich unbedingt lohnt. Gern wollen wir Ihnen aus diesem Anlass das *Haiku* - die wohl bekannteste Gedichtform Japans - und seine kalligraphisch-malerische Umsetzung als *Haiga* ein klein wenig näher bringen.

## Haiku & Haiga - Inspiration des Augenblicks -

„In der Kürze liegt die Würze“, lautet ein deutsches Sprichwort. Bezogen auf die Dichtkunst ist eindeutig das Haiku die weltweit wohl bekannteste Form des Gedichtes, die durch ihre prägnante Knappheit besticht und dabei weit über Japans Grenzen hinaus Bedeutung erlangt und viele Fans und Nachahmer gefunden hat. Da das Haiku mit insgesamt nur 17 Silben, die sich auf drei Wortgruppen zu fünf, sieben und erneut fünf Silben verteilen, extrem kurz gehalten ist, sah der britische Japankenner Basil Hall Chamberlain (1850-1935) seine europäische Entsprechung am ehesten im Epigramm und kreierte einst in seinen 1890 veröffentlichten *Things Japanese* für das Haiku sogar den hübschen Ausdruck „ultraliliputanisch“.

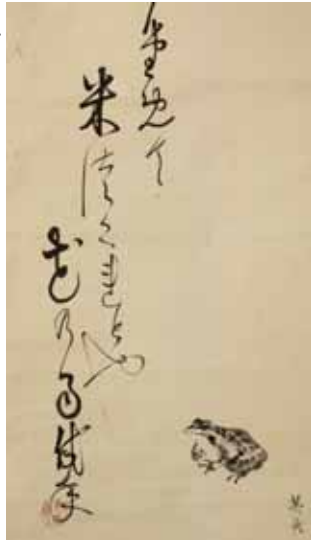
**DAS** Japanische lebt von Andeutungen und Auslassungen, die sich dem Nicht-Japaner ohne gute Japan- und Japanischkenntnisse oft nicht unmittelbar erschließen. Mit seiner Vielzahl an Homonymen, seinem Spiel mit Assonanzen und Alliterationen und seiner ganz eigenen Sprachmelodik ermöglicht es eine Vielschichtigkeit und einen Interpretationsreichtum, die Seinesgleichen suchen und damit das Haiku-Dichten so abwechslungsreich und interessant machen. Die japanische Sprache ist daher besonders geeignet, ein oder mehrere Bilder in nur wenigen Zeilen verbal zu erfassen. Wer ein Haiku adäquat aus dem Japanischen in eine andere Sprache übersetzen möch-



YOKOI Yayū (1702-1783): Weide mit Boot.  
Sumi-Tusche auf Papier (28,4cm x 42,1cm),  
Foto: Jon de Jong © Sammlung Jon de Jong

te, hat es hingegen nicht leicht, und so kann der Versuch, die japanische 5-7-5-er-Struktur auch in der Zielsprache zu erhalten, zu z.T. kuriosen oder künstlich wirkenden Ergebnissen führen. Deswegen bemühen sich deutsche Japanologen heutzutage oft darum, den Inhalt bzw. die „Essenz“ der Verse wiederzugeben, ohne sich an die Silbenzahl des Originals zu halten, zumal üblicherweise bei jeder Übertragung aus dem Japanischen ins Deutsche dem deutschen Text mehr Platz zugestanden werden muss als dem japanischen Original. Demgemäß erscheinen ausländische Haiku-Freunde bei ihrem Versuch, in ihrer Muttersprache ähnlich viel Inhalt in die zur Verfügung stehenden 17 Silben hineinzupacken, fast ein wenig benachteiligt. Und dennoch gibt es fast überall auf der Erde Fans dieser Gedichtform, die sich mit Enthusiasmus dem Haiku widmen.

**BELIEBT** war das zuerst als *haikai* bzw. *haikai no hokku* (< *haiku*) bezeichnete Haiku bereits im 16. Jahrhundert, erreichte aber seine Blütezeit erst unter den **Tokugawa-Shōgunen** (1603-1867). Die Grundstruktur des Haiku ist allerdings viel älter: Schon in der Heian-Zeit (794-1192) orientierten sich die Adligen bei ihren japanischen Gedichten am Abfolgemuster 5-7-5-7-7 des 31-silbigen *tanka*.



HANAMORI Tainen (1792-1852):  
Frosch. Sumi-Tusche auf Papier  
(109,4cm x 28,2cm), Foto: Jon de  
Jong © Sammlung Jon de Jong

Dabei kam es schon damals gelegentlich vor, dass zwei Personen gemeinsam ein Gedicht verfassten, indem die eine die Oberstrophe (Oberstollen / *hokku*: 5-7-5), die andere die Unterstrophe (Unterstollen: 7-7) übernahm. In der Kamakura- (1192-1333) und der Muromachi-Zeit (1338-1573) vervielfachte man diese Abfolge in einer Langform des sog. „Kettengedichts“ (*renga*), bei dem zwei oder mehr Dichter abwechselnd die Oberstrophe oder Unterstrophe erstellten, bis eine Gesamteinheit aus beispielsweise 36, 50 oder 100 Strophen entstand. Verschiedene Regeln zu den in den jeweiligen Teilen behandelten Themen sollten dabei für eine thematische Vielfalt und Abwechslung sorgen; auch der Wortschatz war nun weniger verfeinert-aristokratisch. Die durch die Kürze erreichte Prägnanz des Ausdrucks und die Möglichkeit, mit wenigen Worten verschiedene Bilder zu evozieren, fand gerade auch bei Zen-Mönchen und anderen Anhängern mystischer Glaubensrichtungen Anklang, zumal die logische Verbindung zwischen den einzelnen Wortgruppen oft nicht explizit zum Ausdruck gebracht werden musste, sondern vom Leser hergestellt wurde.

**ALS** sich der Eröffnungsvers des Kettengedichts mit seinen 5-7-5 Silben verselbständigte, war das 17-silbige *haikai* bzw. *haiku* geboren, das auch den Alltag der normalen Menschen einfiel und in dem Humor oder Spott aufblitzte. Großen Anteil an der Entwicklung des Haiku hatten im 17. Jahrhundert z.B. NISHIYAMA Sōin (1605-1682) und IHARA Saikaku (1642-1693), der später für seine Romane über das Liebesleben der Kaufleute in den Großstädten bekannt wurde und bereits in seinen Gedichten gekonnt das Lebensgefühl des Bürgertums einzufangen wusste. Das Spielerische des Formulierens in derart kurzen sprachlichen Einheiten wurde beim als *yakazu haikai* („Pfeilzählen-Haikai“) bezeichneten Dichtere-

streit spürbar, bei dem in wahren Marathon-Treffen in einem bestimmten zeitlichen Rahmen möglichst viele Kettengedichte anzufertigen waren. Saikaku gelangen in diesem Zusammenhang unglaubliche Rekorde, die gewisse Qualitätseinbußen befürchten lassen. So erstellte er 1677 bei einem derartigen Wettbewerb innerhalb von 24 Stunden 1600 Haiku, die später publiziert wurden, ebenso seine im Jahre 1680 im gleichen Zeitraum verfassten 4000 Haiku. Nicht mehr im Text überliefert sind die 23.500 Haiku - rund 16 Stück pro Minute! -, die Saikaku schließlich im Jahre 1684 in einer 24-stündigen Session produziert haben soll - ein quantitativer Höhepunkt, der nur noch ungläubig registriert, jedoch offensichtlich von keinem der Anwesenden mehr mitgeschrieben werden konnte.

**HÖCHSTE** literarische Qualität erreichte das Haiku unter MATSUO Bashō (1644-1694). Ihm gelangen in seinen Einzelgedichten und Reisetagebüchern mit einer bis dato unbekanntem Vielfalt an Motiven und z.T. minimalistischen, harmlos wirkenden Skizzen Meisterwerke hoher sprachlicher Prägnanz, die - wenn man sich auf die darin implizierten Bilder einlässt - noch lange im Kopfe des Lesers weiterwirken, auch wenn sie auf den ersten Blick banal erscheinen mögen. Man denke z.B. an sein berühmtes Froschgedicht:

Alter Weiher  
Ein Frosch springt hinein -  
Das Geräusch des Wassers...

Ebenso vermag Bashō vergangene Ruhmesträume auf dem einstigen Schlachtfeld, Liebeskummer und große Einsamkeit oder das Sirren der Zikaden in der unbarmherzigen Sommerhitze einzufangen; er erzählt von Gerüchen in den Gassen, von fröhlichen Tempelfesten, schmackhaft zubereitem Aal im Sommer und dem Leben der einfachen Bevölkerung, von Flohstichen in einem ärmlichen Nachtquartier und einem vernachlässigten Brunnen, skizziert die Fabulierlust eines Geschichtenerzählers oder eine gesellige Runde, in der der Sake-Becher kreist, und vermittelt damit Eindrücke, die weit über das reine Naturerlebnis hinausgehen. Zu den herausragenden Nachfolgern Bashōs gehören YOSA Buson (1716-1783), Dichter und Maler in einer Person, und KOBAYASHI Issa (1763-1827), ein Dichter, der sich auf die Beobachtung des Alltags beschränkte.



INOUE Shirō (1742-1812): Trichterwinde.  
Sumi-Tusche auf Papier (38,9cm x 59,6cm),  
Foto: Jon de Jong © Sammlung Jon de Jong

YASHI Issa (1763-1827), dessen Verse gerade durch ihre Schlichtheit und oft durch Humor beeindruckend. Als erster bedeutender Verfasser moderner Haiku gilt MASAOKA Shiki (1867-1902): modern deswegen, da er - beeinflusst vom westlichen Realismus - bewusst seine persönlichen Gefühle und Gedanken in die Dichtung einbrachte;



YOKOI Yayū (1702-1883): Pflaumenbaum (Ausschnitt). Sumi-inkt und Farbe auf Papier (28,4cm x 24,1cm), Foto: Jon de Jong © Sammlung Jon de Jong

seine Vorstellungen wirkten durch seine Schüler und durch die 1897 von ihm begründete Literatur-Zeitschrift *Hoto-togisu* über seinen relativ frühen Tod hinaus weiter. Noch heute belegen Haiku-Zeitschriften, ein wöchentlich ausgestrahltes Haiku-Programm im staatlichen Fernsehsender NHK und die rege Teilnahme von Amateuren wie Profis an Haiku-Wettbewerben, wie groß das Interesse der Japaner an dem Thema Haiku ist und wie gern man sich dem Erstellen von Haiku widmet.

**GERADE** außerhalb Japans kommt es immer wieder vor, dass das Haiku auf reine Naturlyrik reduziert wird. Diese Beschränkung wird jedoch seiner inhaltlichen Vielfalt und seinen zahlreichen Ausdrucksmöglichkeiten nicht gerecht. Zwar spielen Natur und Jahreszeiten im weitesten Sinne stets eine Rolle, aber sie können im Gedicht auch nur vage angedeutet sein. Betrachtet man die Werke großer Haiku-Meister, fällt rasch auf, dass sie ganz unterschiedliche Stimmungen und Momente und auch das Allzumenschliche aufgreifen, wobei ihr Können daran liegt, das Alltägliche nicht banal und das Spezielle nicht zu fremd und unnahbar erscheinen zu lassen. Noch deutlicher wird dies beim ebenfalls dem 5-7-5-er Muster folgenden *senryū*, das sich im 18. Jahrhundert entwickelte und bei dem der Verfasser mit Augenzwinkern und Heiterkeit menschliche Verhaltensweisen in den Mittelpunkt seiner satirisch angehauchten Verse stellt.

**SCHON** aus den lyrischen Vorgängerformen hatte sich die Begrenzung des Haiku auf 17 Silben fest in der Vorstellung der Japaner eingegraben. Dennoch hielten sich die Dichter keineswegs sklavisch an diese Vorgabe, und so findet man durchaus auch Haiku, die über diese Silbenzahl und Silbenverteilung 5-7-5 hinausgehen - und diese stammen keineswegs von unfähigen Laien, die es nicht besser zustande brachten, sondern von Meistern der Dichtkunst wie Bashō, Buson und Issa, die sich bewusst vom Standardmuster lösen, wenn sie es für nötig bzw. sinnvoll erachten. Typisch für das Haiku ist, dass es ein konkretes Ereignis, einen bestimmten Moment beschreibt, dass ein Augenblick in Worte gefasst und damit mit literarischen Mitteln festgehalten wird. Dabei neigt man in Japan - anders als in China, wo man eher vom Prinzipiellen zum Einzelnen gelangt -

dazu, erst den Einzelfall zu erfassen, um von ihm aus Rückschlüsse auf das Allgemeine zu ziehen.

**SCHON** früh trat dem Haiku dabei die Zeichnung, dem Wort das Bild zur Seite: eine oft Heiterkeit ausstrahlende Skizze, die ebenfalls mit Pinsel und Tusche geschrieben wurde und der das Spontane, Unmittelbare anhaftet und besondere Frische verleiht. Bereits IHARA Saikaku schmückte viele seiner Gedichte mit kleinen Zeichnungen, und viele andere Dichter machten es ebenso. Manche waren - wie YOSA Buson - zugleich ausgezeichnete Maler, doch auch den weniger künstlerisch begabten Literaten sind Bilder zu verdanken, die dem Gedicht zusätzliche Nuancen und Ausdruckskraft verleihen. Stets wurden in Japan Bild und Schrift als Einheit empfunden, die Kombination aus Tuschezeichnung und Gedicht ist für Japaner etwas Selbstverständliches, das keiner zusätzlichen Erläuterung bedarf. Dichtkunst, Schreibkunst und Malerei vereinen sich zu einem Gesamtkunstwerk, bei dem sich die einzelnen Komponenten gegenseitig unterstützen und verstärken.

**BILD**, Schrift und Gedicht gemeinsam ist das Verkürzte, das Skizzenhafte, das uns in vielen Bereichen der japanischen Kunst als Charakteristikum begegnet. Die Beurteilung der Haiga nach konventionellen westlichen Kunstkriterien ist daher wenig hilfreich. Denn einige flüssig hingeworfene Striche und Umrisse sind oft eindrucksvoller als eine bis ins kleinste Detail ausgearbeitete Zeichnung, genauso wie ein Ikebana-Gesteck aus wenigen Blumen und Zweigen von größerer Wirkung sein kann als ein großer, prachtvoller Blumenstrauß und eine langsam ausgeführte, sparsame Bewegung vor karger Kulisse im Nō-Theater mehr auszusagen vermag als eine reich ausgestattete Theaterinszenierung, die vollgepackt ist mit inhaltsreichen Regieanweisungen und hektischen Aktionen auf der Bühne. Bei japanischer Kunst steht im Vordergrund häufig bewusste Reduktion statt unübersichtlicher Fülle, behutsame Andeutung statt eindeutiger Offensichtlichkeit, Dynamik des Augenblicks anstelle statischer Ruhe, Abstraktion statt unmissverständlicher Erkennbarkeit. Wie im Haiku wird im Haiga der Moment festgehalten, in seiner subjektiven Einmaligkeit mit Hilfe der Tusche verewigt und dabei letztendlich zugleich auch in seiner Universalität begriffen. Ein winziger Ausschnitt reicht aus, um die Wirklichkeit fast spielerisch darzustellen und nachempfunden zu machen. Dabei entsteht durch die Unmittelbarkeit der Pinselführung eine besondere Spannung, die der gesamten Komposition Gehalt und dieser Kunstform Faszination verleiht.



SHIRAKAWA Shizan (1766-1857): Dichtertreffen (Ausschnitt), 1851. Sumi-Tusche und Farbe auf Papier (129cm x 30,3cm), Foto: Jon de Jong © Sammlung Jon de Jong



NAKAJIMA Kahō (1866-1939): Mond und Kiefer im Dunst. Sumi-Tusche auf Papier (109,4cm x 28,2cm), Foto: Jon de Jong © Sammlung Jon de Jong

**DURCH** Betonung der Diagonalen wird der Blick gezielt gelenkt, und ausgesparte, leere Flächen sorgen für die Akzentuierung der wichtigen Bestandteile. So verleihen die schräg von oben rechts nach unten links laufenden Schriftzeichen, mit denen NAKAJIMA Kahō (siehe oben) das Gedicht des Bashō-Schülers Kikaku notiert hat, dem Haiga eine gewisse Bewegung und bilden zugleich einen eindrucksvollen Gegensatz zu den wenigen, fast klobig wirkenden, doch zugleich weich verfließenden Pinselstrichen und dem schmalen, nicht vollständig ausgeführten Kreis, mit dem die im Haiku genannten dunstverhangenen Kiefern im Mondlicht visuell erfahrbar gemacht werden. Wenig ist dabei mehr, und manchmal genügt in einem Haiga eine kleine Kritzelei, eine einen Berggipfel vage erahnende Kurve oder eine Personen nur rudimentär umreisende Linie, um dem gesamten Bild Charme und Witz zu verleihen.

**FARBE** ist bei Haiga eher selten zu finden. Meist steht „nur“ Schwarz zur Verfügung. Dennoch lässt sich mit der Wahl des Beschreibstoffes und des Pinsels, mit Schreibstil, Schreibrhythmus und Schreibgeschwindigkeit eine große Ausdrucksvielfalt erreichen. Auch erlaubt die Dosierung der Wassermenge eine breite Skala von leichtem, neblig hingehauchtem Hellgrau über verschiedenste Schattierungen bis zu sattem Tiefschwarz. Zeichnung und Schrift können in gleichem Stil gehalten sein oder einen Kontrast bilden und gerade dadurch die Vorstellungskraft des Betrachters stimulieren und seine Fantasie anregen. So ist die Vielfalt an gestalterischen Ausdrucksmöglichkeiten nahezu grenzenlos, und wer die in der Ausstellung gezeigten Rollbilder miteinander vergleicht, wird davon beeindruckt sein, wie unterschiedlich sich jedes Werk dem Betrachter präsentiert. Noch wirkungsvoller ist eine solche Hängerrolle, wenn sie - wie in einem traditionell eingerichteten japanischen Raum üblich - in der Schmucknische (*tokonoma*) angebracht ist. Damit zieht sie unweigerlich die Blicke der Besucher auf sich und prägt - sorgfältig auf die jeweilige Jahreszeit bzw. den Anlass abgestimmt - bereits von Anfang an die Gesamtatmosphäre des Zimmers.

In der Ausstellung der Stiftung Schloss Moyland sind insgesamt 77 Rollbilder aus der Sammlung des Niederländers Jon de Jong zu sehen. Sie vermitteln einen eindrucksvollen Einblick in eine typisch japanische Kunstform, der sich der Betrachter kaum entziehen kann. Wir hoffen, dass Sie Gelegenheit finden, sich die Ausstellung anzusehen und die Haiga auf sich wirken zu lassen.

**Öffnungszeiten:** Dienstag bis Freitag 11-18 Uhr, Samstag und Sonntag 10-18 Uhr  
**Eintritt:** € 5,50 (erm. € 3,-; Familienkarte € 12,-)  
 Zur Ausstellung ist ein reich bebildertes Katalog erschienen (dt./engl., 208 S., € 24,50), in dem alle Haiga abgebildet und erläutert sind. Ihnen vorangestellt sind vier Aufsätze der Japanologen Ekkehard May, Anna Beerens und Daniel McKee und des Sammlers Jon de Jong.